

Wurde im Zolli einmal ein Pinguin entführt?

Die Macht des Klatsches In Basel wird seit jeher geklatscht und getratscht. Was stimmt und was ist erfunden?

Isabelle Thommen
und Lea Buser

Seit Menschen sprechen können, tauschen sie Klatsch aus, sagen Forscher. Auch in Basel hat das Tratschen entsprechend eine lange Tradition. Der Verein Frauenstadtrundgang beleuchtet in seinem neuen Rundgang «Gossip – belanglos, weiblich, gefährlich?» die Macht des Geredes in Basel.

Die Stationen erzählen von der Geschichte des «Gossip» – wie der Klatsch im Englischen und auf Neudeutsch genannt wird – in Basel von der frühen Neuzeit bis heute. «Oft abgewertet als bedeutungsloser Klatsch, war er gerade für Frauen ein entscheidendes Werkzeug: zum Informieren, Verbünden, Überleben», schreibt der Verein zum neuen Rundgang. Dieser führt vom Münsterplatz bis zum Petersplatz. Der Verein Frauenstadtrundgang zeigt dabei auf, dass historisch wie gegenwärtig Gossip insbesondere für Frauen und marginalisierte Gruppen eine wichtige Rolle spielte: als Mittel der Information, der Solidarität und des Widerstands, zugleich aber auch als Instrument sozialer Kontrolle.

Wie steht es um Ihr Wissen in Sachen Basler Klatsch? Unsere Redaktion hat Beispiele aus der historischen Gossipkiste ausgegraben. Wissen Sie, was wahr ist und was bloss ein Gerücht?

1 Der Basler Maler und der englische König

Das Gerücht: Ein Basler Maler malte eine deutsche Adelige so schön, dass ein englischer König sich entschied, sie nach dem Betrachten des Bildes zu heiraten. Bei der Ankunft fand er die Braut allerdings so enttäuschend hässlich, dass er sich kurz darauf scheiden liess.

Die Wahrheit: Dieses Gerücht stimmt. Beim Maler handelte es sich um Hans Holbein den Jüngeren, der für den damaligen englischen König Heinrich VIII. malte.



Hat ein Kind wirklich einst einen Pinguin in einen Rucksack gepackt und mit nach Hause genommen? Foto: Kostas Maros

te. Die deutsche Adelige war Anna von Kleve, die vierte Frau Heinrichs. Nach der Annullierung der Ehe, nur wenige Monate nach der Hochzeit, «durfte sie sich als seine Schwester betrachten». Ein vergleichsweise glückliches

Schicksal: Heinrich hatte zwei seiner Frauen hinrichten lassen.

2 Die stumme Glocke im Münster

Das Gerücht: Im Münster hängt eine Glocke, die nie geläutet wur-

de, weil ein früherer Regierungsrat sie als Erster läuten wollte. Bevor er zur Tat schreiten konnte, starb er. Die Glocke blieb bis heute stumm.

Die Wahrheit: Klingt nach einer wahren Geschichte? Leider

falsch: Die Affäre um die Glocke, die niemals geläutet hat, haben wir frei erfunden.

3 Die Reformatoren-Witwe

Das Gerücht: Eine Baslerin war nacheinander mit drei der be-

deutendsten Reformatoren verheiratet. Alle starben. Und sie wurde deshalb als «Reformatoren-Witwe» verspottet.

Die Wahrheit: Das stimmt. Es handelt sich um Wibrandis Rosenblatt, die 1564 in Basel verstorben ist. Sie war mit den drei Reformatoren Johannes Oekolampad, Wolfgang Capito und Martin Bucer verheiratet. Davor war sie mit Ludwig Cellarius verheiratet. Sie hatte in den vier Ehen insgesamt elf Kinder geboren.

4 Die allwissenden Nachbarn

Das Gerücht: Im frühneuzeitlichen Basel wurde von den Menschen erwartet, dass sie über das Ehe- und Familienleben der Nachbarinnen und Nachbarn Bescheid wussten.

Die Wahrheit: Auch das ist eine wahre Geschichte. Das zeigen Gerichtsakten aus der frühen Neuzeit zu Eheauseinandersetzungen. In der Nachbarschaft reagierte man solidarisch unterstützend oder sanktionierend gegenüber den vom Klatsch Betroffenen.

5 Der entführte Pinguin

Das Gerücht: Ein Kind hat bei einem Schulausflug in den Basler Zolli einen Pinguin in den Rucksack gepackt und ist damit nach Hause gegangen. Erst dort fiel die tierische Entführung der Mutter auf, weil das Kind sich auffällig still verhielt.

Die Wahrheit: Das hat sich so nie ereignet. Es handelt sich aber um eine urbane Legende, die sich in Basel hartnäckig hält und immer wieder als wahre Begebenheit weitererzählt wird.

Frauenstadtrundgang Basel: «Gossip – belanglos, weiblich, gefährlich». Ein Rundgang über die Macht des Geredes. Premiere am Samstag, 11. April, 14 Uhr, vor dem Münster-Flüsterbogen. Weitere Informationen und Daten: frauenstadtrundgang-basel.ch

Allschwil will das Asylzentrum bauen, das vierzigmal gescheitert ist

Jahrelange Standortsuche Nach zwölf Jahren ist für das fehlende Bundesasylzentrum der Nordwestschweiz eine Lösung in Sicht.

Allschwil ist bereit, das Bundesasylzentrum zu bauen, das schon rund vierzig Anläufe genommen hat – und stets gescheitert ist. Gemeindepräsident Franz Vogt bestätigt auf Anfrage, dass die Gemeinde ihr Einverständnis gegenüber dem Bund signalisiert hat.

Bereits heute beherbergt Allschwil ein Übergangsasylzentrum, genannt «Atlas», am Vogesenweg 9, gleich an der Grenze zu Frankreich. Die Asylsuchenden leben dort in einem Holzbau mit Chalet-Optik, der maximal 150 Plätze bietet und mittlerweile renovierungsbedürftig ist. Die Liegenschaft «kann langfristig nicht mehr als Unterkunft zur Unterbringung von Asylsuchenden weitergenutzt werden», sagt Vogt.

Auf der Suche nach einer Anschlusslösung soll nun in Zusammenarbeit mit Bund und Kanton geprüft werden, wo ein dauerhaftes Zentrum mit 240 Plätzen gebaut werden könnte. Infrage kommen zwei Varianten: «ein Ersatzbau am bestehenden Standort oder eine Lösung auf dem

benachbarten Werkhofareal». In Allschwil funktioniert das Zusammenleben der lokalen Bevölkerung und der Asylsuchenden bis anhin ziemlich gut – anders als in Arlesheim oder in Aesch, wo die Asylunterkunft von Dorfbewohnern als Gefahr für die lokale Sicherheit wahrgenommen wird. «Bei uns läuft das grundsätzlich gut», sagt Vogt. «Das Zentrum liegt allerdings am Rande des Gewerbegebiets, direkt an der Grenze zu Frankreich, und nicht mitten in einem Wohnquartier.»

Neben alleinreisenden jungen Männern seien im Atlas «auch Familien untergebracht», ergänzt der Baselbieter Asylkoordinator Marco Ramseier. Wo Kinder seien, sei das Eskalationspotenzial grundsätzlich tiefer. Ramseier ist vorsichtig optimistisch, dass die Pläne in Allschwil umgesetzt werden können. Die Machbarkeit solle nun im Rahmen einer Studie geprüft werden. «Wir haben hier eine Gemeinde, die ihr Einverständnis signalisiert, und das ist schon einmal sehr viel.» Allschwil

würde auch finanziell von der Anlage profitieren. Der Kanton zahlt momentan pro Platz und Monat bis zu 60 Franken.

Kleinhüningen hofft auf Entlastung

Einige Kilometer entfernt wartet die Anwohnerschaft des Schäferwegs in Kleinhüningen eben-

falls sehnlichst darauf, dass Baselland dieses Asylzentrum baut. Am Schäferweg befindet sich ein Übergangszentrum, das hauptsächlich von jungen Asylsuchenden Männern bevölkert wird. Die Situation ist seit einem Vorfall im Januar äusserst angespannt. Ein Asylsuchender schlug mit einer Eisenstange auf einen Anwohner



Bereits heute beherbergt Allschwil ein Übergangsasylzentrum am Vogesenweg 9, gleich an der Grenze zu Frankreich. Foto: Dominik Plüss

ein. Vergangene Woche fand deshalb bereits der zweite Infoanlass in Kleinhüningen statt – dieses Mal mit Vertretern des Staatssekretariats für Migration. Während der Diskussion rückte der Leiter Bundesasylzentren, Marcel Suter, plötzlich den Kanton Baselland in den Fokus: Das SEM müsse Anlagen wie den Schäferweg betreiben, weil das dauerhafte Asylzentrum in Baselland fehle. Im Saal machte sich daraufhin ein gewisser Unmut breit. Suter erklärte denn auch, das SEM und der Kanton Baselland seien sehr nahe an einer Lösung.

Wie das SEM auf Nachfrage einräumt, haben die 240 dauerhaften Plätze in Baselland – wenn sie denn entstehen sollen – aber keinen Einfluss auf den Schäferweg. Denn die Anlage in Kleinhüningen ist eine «ergänzende Aussenstelle» des Bundesasylzentrums (BAZ) Basel, wo Erstaufnahmeverfahren stattfinden. Das heisst, die Asylgesuche werden dort eingereicht, geprüft und entschieden. In Baselland indes

ist ein Zentrum geplant, das keine Verfahren durchführt. Dort werden sich vor allem Menschen aufhalten, die die Schweiz bald verlassen müssen.

Baselland sucht seit Jahren nach Standort

Die Asylregion Nordwestschweiz ist dazu verpflichtet, dem Bund 840 dauerhafte Plätze zur Verfügung zu stellen. Das BAZ Basel bietet 350 Plätze, das Zentrum in Flumenthal SO 250 Plätze. Zu den übrigen 240 Plätzen hat sich Baselland verpflichtet.

Seit 2014 hat das SEM, wie es auf Anfrage mitteilt, «rund vierzig» Standorte in der Region geprüft und insgesamt zehn Machbarkeitsstudien erstellt. Alle ohne Erfolg. Mancherorts eigneten sich die Gebäude nicht, der Boden war zu teuer oder die Pläne scheiterten an politischem Widerstand. Vor sechs Jahren stand das SEM in Pratteln kurz vor einer Lösung. Damals scheiterte es am Preis.

Katrin Hauser